Breslauer Beobachter.

№ 113. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Donnerstag, den 17. Juli.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Kloster-Ruine.

(Fortsetzung.)

Diese ward nun weggenommen und der Vogt setzte das Verhör fort. Obgleich er mit vieler Geschicklichkeit inquirirte, kam doch kein Bekenntniß über des Mädchens Lippen. Sie blieb bei ihrer Aussage: das lose Mauerwerk habe ihn mit hinunter gerissen. Das Dienstmädchen konnte keine weitere Aufklärung geben, als daß sie Demoiselle Ritter am Rande des Schlundes ohnmächtig gefunden habe. Freilich hat man die Leiche nicht in demselben, sondern in einer ungefähr zehn Schritt entfernten Vertiefung gefunden. — Höier hatte aber den Stich in die Brust bekommen und war also wahrscheinlich rücklings in den Schlund gestürzt, von wo er sich nach dem Fundorte hingeschleppt haben, und seine Leiche durch den spätern Sturz der Mauer mit Schutt bedeckt sein konnte. — Wegen zunehmender Entkräftung der Inculpatin wurde das Verhör ohne weitern Erfolg geschlossen. Ich konnte nicht der Meinung der Uebrigen beipflichten, welche sie für schuldig hielten. Zwar behaupteten zwei Zeugen, daß Louise wenige Stunden nach Höiers Ankunft ihn zuerst mit allerlei Vorwürfen überhäuft, darauf in zärtlichen Ausdrücken von Brandt gesprochen — endlich gesagt habe: „Wir sind noch nicht getraut, Fritz!" und als Höier erzürnt weggegangen, sie ihm nachgerufen habe: „Geh, geh, je weiter, je lieber!"

„Aber, mein Herr," sagte der Vogt ein wenig heftig zu mir, „was bewegt Sie, dieses Mädchen jetzt noch für unschuldig zu halten?"

„Ihre Stimme, ihr Blick, ihr Betragen — und endlich, insofern ich es kenne, ihr Herz;" erwiederte ich mit Wärme.

„Ja, dann wünschte ich wahrlich, daß diese Dinge als Zeugen für sie auftreten könnten!" versetzte er eifrig. „Aber nach dem Verhöre scheint sie mir schuldig zu sein." — „Ich muß leider dem beistimmen," fügte der Amtmann hinzu. — „Es nützt wohl nicht," versetzte ich, „Sie darauf aufmerksam zu machen, wie sehr Brandt in diese Geschichte verwickelt ist?" „Aber lieber Freund, er kam ja erst 24 Stunden nach dem vermeintlichen Unfall in's Dorf." — „Ist es denn erwiesen, daß man nicht wieder aus dem Schlunde heraufkommen kann." — „Beinahe," sagte der Vogt. „Aber wohlan! wir wollen noch einen Versuch anstellen und zwar gleich." — Die ganze Versammlung begleitete den Vogt. Ein starker Bauerbursche sollte mittelst eines Strickes hinuntergelassen werden. Der Versuch mißlang gänzlich, denn die jetzt geborstenen Mauern machten jede Annäherung unmöglich. „Dabei ist also nichts zu thun!" sagte der Amtmann, indem wir den Fußsteig hinunterwanderten. Er betrachtete indessen noch einmal die Karte und bat mich stille zu stehen. „Gesetzt, ich wäre Ihrer Meinung, — dann müßte ich zuerst fragen: Giebt's denn keinen Gang, durch welchen man von dem Schlunde nach dem Schlangenhof kommen kann? Betrachten Sie die Karte. Beide Theile grenzen an einander und wenn es einen Ausweg giebt, so muß es durch diese Mauer sein."

„Und was wird sich daraus ergeben?" fragte ich verwundert. „Daß der verdächtige Brandt vielleicht der Mörder sein könnte; denken wir nur, daß der Hinuntergestürzte mit einer Contusion und Betäubung davon gekommen, kriecht durch den Gang in den Schlangenhof; dort fällt er vor Entkräftung in Ohnmacht, hört nach einiger Zeit Fußtritte, ruft um Hilfe und Brandt eilt herbei. Der sterbende Freund wird ein liebender Nebenbuhler — die Eifersucht erwacht und Brandt stößt ihn nieder. Dann Brandt's Gewissensbisse, seine Reue, freiwillige Entsagung." — Ich erstaunte. — „Noch heute Mittag," fuhr er fort, „lasse ich den Schutt, der sich vor der Mauer aufgehäuft hat, wegräumen." — Meine Erwartung war auf's Höchste gespannt. Nachmittags war ich in Begleitung des Amtmannes und des Vogtes bei der Aufräumung zugegen. Nach Verlauf eines Tages hatte sich die Mauer entblößt und es fand sich bei fortgesetzter Arbeit, daß dieselbe unten in der Tiefe wirklich einen Durchgang hatte; ob dieser sich im Laufe der Zeit von selbst gebildet, oder von Anfang an da gewesen war, ließ sich aber nicht ermitteln. Stillschweigend wanderten wir nach Hause. „Werden Sie Brandt's auch theilhaftig werden können?" fragte ich, — „Ist er schuldig, so wird er sich schon aus dem Staube gemacht haben," erwiederte der Amtmann; „doch werden wir natürlich Alles aufbieten, seinen Aufenthalt zu erforschen."

Höchst verstimmt nahm ich am folgenden Tage Abschied von meinen Freunden und wünschte der Gerechtigkeit den Sieg. „Aber Louise Ritter ist unschuldig!" fügte ich hinzu, indem ich des Vogts Hand drückte. Er schüttelte mit dem Kopfe, der Amtmann äußerte sich zweifelhaft und ich reiste ab. Nach ein paar Tagen überfiel mich unterweges ein heftiges Ungewitter. Durchnäßt kam ich gegen Abend im Gasthofe an. In dem kleinen dunklen Zimmer, in welches man mich nöthigte, traf ich einen Reisenden, der auf und ab ging, und mich kalt grüßte. Ich suchte eine Unterredung mit dem noch jungen Manne anzuknüpfen, dessen angenehmes Aeußere und gebildete Sprache mich interessirte. Er fragte mich nach Neuigkeiten aus der Heimath, da er aus dem Auslande komme. Nach einigen politischen Vorfällen erzählte ich auch von dem Prozesse, dessen Anfang ich angehört hatte und der seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade zu spannen schien. Kaum war ich fertig, als man den Wagen des Fremden meldete. Er schrieb in aller Eile einige Zeilen auf ein Blatt Papier, bezahlte seine Zeche, drückte meine Hand und eilte aus dem Zimmer. Kaum war der Wagen fort, als der Aufwärter mir folgendes Billet brachte:

„Sie haben sich nicht betrogen, mein Herr! Wilhelm Brandt ist der Mörder. Mit steigendem Interesse hat er durch Sie die nöthigen Aufklärungen erhalten und sendet Ihnen dafür seine innigste Danksagung. Schnell eilt er jetzt nach dem Orte, den Sie verlassen haben, und ist bereit der Gerechtigkeit Genugthuung zu geben. Leben Sie wohl!"

W. B.

Ich erfuhr später, daß sich Brandt wirklich dem Gericht überliefert habe.

13.

In einer düstern sturmvollen Nacht wurde ein kleines Fahrzeug, unweit der gefährlichen Scheeren an der Westküste Norwegens von dem aufgewühlten Meere unstät hin und her geschaukelt. In der Kajüte saß ein alter ehrlicher Holsteiner, Namens Clas, welcher den ruhigen Blick abwechselnd dem Compasse unter dem Boden und der vor ihm ausgebreiteten Seekarte zuwendete: — weniger gefaßt saß ihm gegenüber ein starker, kräftiger Norweger, der ab und zu seinem seekranken, in einer Köje liegenden Sohn mit stärkenden Getränken erquickte. „Na, Schiffer, wie wird es wohl ablaufen?" fragte der Passagier mit gedämpfter Stimme, um nicht den Kranken zu beunruhigen.

„Will Gott, daß wir Cours halten, so werden wir wohl durchkommen," erwiderte Clas, „es ist nicht zum ersten Mal, daß mein Fahrzeug den Wellen trotzt." Darauf sah er nach der Uhr und sagte: „Gehabt Euch wohl, meine Wacht fängt nun an." Er stieg auf's Verdeck. Der starke Mann blickte ängstlich hinauf und fragte nach dem Befinden des Kranken. Da kam der Steuermann eilig die Kajütentreppe herunter. „Das ist nie richtig; wir treiben gewiß östlich!" sagte er leise. „Könnet ihr denn nicht wieder die hohe See gewinnen?" fragte der ängstliche Passagier. „Ah, das versteht er nicht!" war die Antwort; „können wir — so thuen wir's. Wäre es nur nicht so verdammt dunkel draußen! Ich sehe keinen einzigen Stern am ganzen Himmel." Plötzlich hörten sie ein gewaltsames Gekrach und das Schiff machte eine gewaltsame Bewegung. „Zum Teufel! Da ging ein Mast über Bord! Nun spielen wir ein hohes Spiel!" rief der kecke Seemann und sprang auf's Verdeck. Todesblässe bedeckte das Gesicht des Passagiers. Er wollte ihn folgen, aber das Schwanken des Schiffs warf ihn zurück. Dem kranken Jüngling ward ebenfalls bange, er sprang aus der Köje und umklammerte den Vater. „Kind!" rief dieser in der Angst, „laß uns beten! — oder bete Du, ich kann mich in der Angst keines Gebets erinnern."

„O Gott, Dein Wille geschehe! Erbarme Dich meiner Seele!" sagte der

Jüngling mit gefalteten Händen." „O, nicht so, nicht so! das Gebet taugt nichts, solche Worte gefallen dem Herrn nicht! — Gott im Himmel! ich verspreche Dir ein Paar silberne Leuchter auf dem Altar und ein tugendhaftes Leben — — o weh! o weh! Es geht doch alles zum Teufel! — O Gott! ich verspreche — nein, ich werde niemals mehr zu Wasser reisen! O Gott! rette mich nur diesmal! Ich will mein halbes Vermögen an die Armen geben. Ich will Alles geben! und fromm werden — Gott behüte mich! — Daß ich dummer Esel auch auf den Einfall kam, diesen Weg zu nehmen!"

Auf diese Weise fuhr er noch eine Weile fort zu beten und zu fluchen. Der Jüngling blieb unbeweglich sitzen; in seiner Seele regte sich bald Fluch und bald Hoffnung. „Nein, ich muß es einmal oben versuchen! Hier halte ich es nicht länger aus!" rief der Vater und kroch nach der Treppe. Der Wellenschlag war fürchterlich und der Strom im Zunehmen. Die Matrosen arbeiteten mit dem Tauwerk und der alte Elas stand am Steuerruder. Noch hatten sie Hoffnung. Da brach der Mond durch die Wolken und beleuchtete die Gegend. Sie sahen nun den Tod vor Augen, denn rings ragten nakte Klippen aus der Tiefe hervor und die Brandung war fürchterlich. Gleich darauf nahm eine hohe Welle das Schiff, und warf es auf eine Sandbank, wo es sitzen blieb. Der Stoß war so heftig, daß die Meisten umfielen. Der Jüngling in der Cajüte suchte eilig seinen Vater und fand diesen ganz betäubt an der Cajütentreppe. Dicht neben ihm stand ein junger Mann und sah tiefsinnig vor sich hin, indem er leise die Worte: „Sturm im Leben, Sturm im Tode!" wiederholte. Da ward die Schiffsjolle hinuntergelassen und die Matrosen riefen: „In's Boot, in's Boot!" „Komm! Komm!" sagte der Jüngling und faßte des Vaters Arm. Aber dieser hatte die Besinnung verloren und taumelte rücklings, seinen Sohn mit sich reißend in die Cajüte. Nachdem sie eine Weile gelegen hatten, erholten sie sich und stiegen auf's Verdeck. Die düstern Wolken waren vom Winde verscheucht und der Mond warf ein helles Licht auf das empörte Meer. Auf dem Schiff war Alles öde, nur der alte Schiffer stand noch am Hintersteven. „Die Andern haben sich gerettet! rief der Passagier ihm zu, „ist kein Boot für uns da!" „Nein, nein! antwortete Elas; „sie gehen ihrem Tode entgegen. Sehen Sie da!" Und kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als das hinuntergelassene Boot von den Wellen verschlungen ward. „Ist's möglich, daß wir uns retten können?" fragte der Passagier mit beklommener Stimme. „Es scheint nicht," antwortete der Schiffer; „doch stehen wir in Gottes Hand." — Die Anstrengungen hatten indessen den Jüngling wie den Vater so sehr angegriffen, daß sie sich Beide niedersetzen mußten, worauf sie bald in Schlaf fielen. Als sie wieder erwachten, sahen sie sich verwundert an. Die Gefahr war vorüber. Die Sonne stand klar am Himmel, der Sturm hatte sich gelegt und der Wellenschlag war im Abnehmen.

Beobachtungen.

Wahrlich schon oft dagewesen!

Wie hoch die Stola-Gebühren an den hiesigen evangelischen Kirchen zu stehen kommen wird Jeder, der schon Gebrauch davon machen mußte, wissen; daß übrigens die dabei Betheiligten, außer dem gesetzlich Bestehenden, noch hin und wieder bevortheilt werden, wird Mancher nicht ahnen. Zum Beweis Folgendes:

Bereits 2 Jahre sind verflossen, daß mir ein Kind von 5 Monaten durch den Tod entrissen wurde. Nach einer langwierigen Krankheit hatte ich nun die Beerdigung zu bestreiten, deshalb verfügte ich mich zu dem betreffenden Geistlichen meiner Parochial-Kirche, und erklärte demselben, daß ich mein Kind nach Klasse 6 begraben wünschte; worauf ich denn auch erfuhr, daß ich dafür 1 Rthlr. 15 Sgr. zu entrichten hätte.

Am Tage der Beerdigung nun, als der Todtengräber sich in die anstoßende Kammer, woselbst die Leiche lag, begeben hatte, wurde ich, so wie die Meinigen, von einem heftigen Klopfen, welches von dem Zunageln des Sarges herrührte, sehr schmerzlich ergriffen. Auf mein Befragen: warum der Sarg nicht zugeschraubt würde? erhielt ich zur Antwort: dafür wären 5 Silbergroschen extra zu entrichten. Auf der Rechnung, die mir quittirt wurde, war von Schrauben nichts bemerkt, und da ich hier an einen Unterschleif nicht im Entferntesten dachte, auch zu wenig von Vorurtheil befangen bin, um nicht zu wissen, das Kind ruhe im zugenagelten Sarge so gut wie im zugeschraubten, überhaupt das Nageln nicht ungeschehen gemacht werden konnte, so ließ ich's auf sich beruhen und ersparte meine 5 Sgr.

Am 21ten Juni des verflossenen Jahres starb mein Schwiegervater und bei dem Bestellen der Beerdigung berührte ich, bei dem Senior derselben Kirche, das Zunageln des Sarges bei der Beerdigung meines Kindes. Der Geistliche gab mir seine Verwunderung zu erkennen und zeigte mir die Stola-Taxe; wo es bei Klasse 6 heißt: „Verschließen des Sarges durch Schrauben," bedauerte nur, daß ich mich nicht bald beschwert habe, befragte mich auch um den Namen des Todtengräbers, und gab mir schließlich noch die Versicherung, daß es an einem derben Verweis seinerseits nicht fehlen solle, um Aehnlichem vorzubeugen.

Wie viel nun der zugedachte Verweis des Herrn Senior gefruchtet hat, möge Folgendes beweisen:

Donnerstag den 3ten Juli dieses Jahres starb mir abermals ein Kind von 10 Wochen und die Beerdigung wurde auf Sonntag den 6ten Juli (ebenfalls nach Klasse 6) bestimmt. Nach der Ankunft des Todtengräbers verlangte ich von demselben die Rechnung und bezahlte wie oben 1 Rthlr. 15 Sgr., als ich aber der Schrauben gedachte, verlangte er 5 Sgr. Schraubengebühren. Ich erbot mich das Geld zu bezahlen, im Fall er mir darüber quittiren wolle.

Auf diese meine Aeußerung kam der Mann in sichtbare Verlegenheit und wollte Ausflüchte machen, da ich ihm aber die gedruckte Stola-Taxe, welche ich, mir zu verschaffen gewußt hatte, vorhielt, wurde der Sarg fein zugeschraubt, natürlich ohne Extra-Gebühren —

Man erlaube mir die Frage: Sind die Todtengräber so schlecht besoldet, daß sie zu solchen Erpressungen ihre Zuflucht nehmen müssen? Die Frage: Wie Viele mögen auf ähnliche Weise bevortheilt worden sein? wird schwerlich jemand beantworten können.

Den Wunsch und die Hoffnung, daß dieser unbefugten Prellerei Einhalt gethan werde, wird sicher nicht allein hegen

Reinhard Steeg,
Tischlergeselle.

Notiz.

Es ist, wenn ich nicht irre, schon früher in einem öffentlichen Blatte darauf hingewiesen worden, daß den Wohnungs-Anzeigen die nöthigen Bemerkungen als: die Höhe der Miethe; ob für einzelne Personen, oder ob der Wirth nur kinderlose Familien einnimmt, beigefügt werden möchten. Allein nur selten hat dies bis jetzt stattgefunden.

Durch diese Bemerkungen würde den Hauswirthen eine Masse von Störungen und unnützen Nachfragen erspart; die Wohnungsuchenden hätten nicht nöthig die Stadt und Vorstädte unzählige Mal umsonst zu durchmessen und nach oft sehr langweiligen und höchst frappanten Fragen, welche manche Hauswirthe an sie thun, sich obendrein abgewiesen zu sehen. Nur zwei Beispiele von solchen Hauswirthen will ich hier zum Besten geben.

1) Der Hauswirth A fragte mich: sind Sie ein Professionist? Antwort: Nein, ich bin Beamter! dann ist es gut? ich nehme keinen Professionisten ein.
   Haben Sie mehrere Dienstboten? Antwort: Nur einen! das ist gut (sagte der Wirth), denn mehrere Dienstboten machen mir zu viel Unannehmlichkeiten und Störungen. Haben Sie Kinder? — Antwort Ja! Wirth: dann ist diese Wohnung nicht für Sie, denn ich nehme nur Miether ohne Kinder ein!
2) Der Hauswirth B war eben in einem eifrigen Wortwechsel mit einem Polizei-Beamten begriffen, wobei er diesen mit Vorwürfen regalirte, indem er meinte: man unterstütze ihn zu wenig gegen seine Miether, wenn diese ohne Zinsen zu zahlen, auszögen. Der Polizei-Beamte erwiderte ganz bescheiden: daß diesem Uebelstande der Wirth am besten vorbeugen könne, wenn er auf achtbare Miether mehr halte. Das brauche ich nicht, sagte der Wirth, mir sind die H . . . n und Spitzbuben die liebsten Miether! Unglaublich, aber wahr. B.

Scene aus dem Berliner Volksleben.

Ein Wachsfiguren-Cabinet.

(Beschluß.)

Bobus. Diese is von Schillern verfertigt, welcher sehr fließend schrieb und die meisten Versche auf Frauensleute machte, wozu er sich der Füße bediente, was man candiren nennt. Er verdichtete aber auch Blumen, Vögel, Morgenlüfte rc. Dichten, worauf man keinen Gewerbschein braucht, wenn man nich sonst noch eine Lotterie-Collekte nebenbei hat, — heißt in die Jelehrtensprache — sie werden entschuldigen, wenn ich mir unklar ausdricke, aber des bringt die Sache mit sich — dichten heißt, wenn man Versche auf etwas macht, besonders auf abstrakte Individuen. Z. B. machte er Versche auf Sturm, Kalbsnierenbraten, Wellenschlag u. s. w.; sie weren mir schon verstehn.

Knusemeyer. Keineswegs.

Bobus. Bitte, sehr schmeichelhaft. — (Weiter erklärend.) Dieses Geschöpf welches sie bemerken, is der Bär, ein reisendes Thier aus einem sehr alten Raubrittergeschlecht. Es gehört zur Gattung der fleischfressenden Thiere, obwohl es Mehlspeise nich verschmäht. Er hält sich in Dickigt auf, wo er so lange wild rumlauft, bis er gezähmt wird. Wie alt er is, kann man nich genau angeben, da er keinen Taufschein besitzt. Dieser Bär hier is der Erste, welcher als Wachsfigur nach Europa gebracht ist; er hat sehr große Krallen, weil er ungebildet is und sich die Nägel nich abschneid. Die Familie Bär is übrigens sehr mannigfaltig: Es giebt gewöhnliche Bären, Eisbären, Waschbären —

Hanne. Un Stachelbeeren.

Bobus. Bitte, dieses sind Vegetabilien un gehören zu's Mineralreich. (Fortfahrend.) Der Waschbär hat seinen Namen dieserhalb, weil ihm oft der Pelz gewaschen wird, wozu man sich jedoch keine Mandelseife bedient. Er lebt gewöhnlich in Wälder, wo er die Natur genießt, Winters aber hält er sich in Höhlen auf, wo er in Schlafstelle liegt, aber keine Aufwartung hat. Auch trägt er in diese Jahreszeit einen Pelz, man vermuthet weil ihm friert. Er nährt sich von Raub, am liebsten eßt er Obst, wozu er kaltes Wasser drinkt. —

Knusemeyer. Kriegt er denn keene Cholera?

Bobus. Damit haben sich die Naturforscher bis jetzt noch nich befaßt un beruht auf Muthmaßung. — Die zweite Gattung is der Eisbär. Er hält sich nördlich auf, weil er die Hitze nich vertragen kann. Im Winter legt er sich auf die Bärenhaut un schläft ein, wobei er die Augen zumacht. Er heißt darum Eisbär, weil er sich in Conditerladen aufhält und Gefrornes eßt, was ihm gratis verabreicht wird, da er kein Gehalt nich bezieht.

Hanne. Leest er denn ooch die franzeesche Zeitung?

Bobus. Allerdings, indeß weiß man nich gewiß, ob er sie versteht. Reden hat ihn noch Keiner gehört.

Knusemeyer. Wahrscheinlich kann er des durch die Neese sprechen nich wegkriegen.

Bobus. Dieses is eine wissenschaftliche Bemerkung, die ein neues Licht in die Sache bringt. Die dritte Sorte Bär is der gewöhnliche. Er is am beliebtesten.

Knusemeyer. Mir is Himbeer lieber mit etwas Kimmel mang.

Hanne. Des is ooch meine Sorte.

Knusemeyer. Fassen könnten wir Eenen. (Er trinkt und giebt die Flasche an Bobus.)

Hanne. Des muß wahr sind, Meester, sie besitzen eene scheene Fassungsgabe.

Bobus (trinkt). Dieser gewöhnliche Bär — brr! — is in janz Europa, Asien un die übrigen sechs Welttheile zu finden, wo er sich mit Handel ernährt; er leidt an Schwindel un wird heifig bei Schneider oder Gastwirthe angetroffen, wo er angebunden is. — Hier präsentirt sich ihnen der Kaiser von Kinah, Knutosov der Jroße, ein sehr juter Mensch, der sehr dick is, weil er die Liebe seiner Unterthanen genießt. Hinter ihn steht sein Minister, der ihm einen Zopp macht. Rechts werden sie einen Namanrin bemerken, der sich mit Staatsschuldentilgung beschäftigt un den Kaiser Thee eingießt, woruf ihn dieser ziehn läßt. Links stolpert ein kinesischer Hofrath, der ein Eisenbahn-Projekt überreichen will, und fallt auf den Kopf, der Kaiser verabreicht ihm gnädigst einen Fußtritt, worauf sich dieser betreten entfernt. Im Hintergrund wird ein Bürger Namens Sauerhering geköppt, der sich zufällig hinter die Ohren gekratzt hat.

Juste. Na, so wat lebt nich mehr. Valentin, wunderschst de dir nich?

Valentin. Ick wundere mir man sehre.

Bobus. Dieses, meine Herrschaften, stellt des Paradies vor im Zustande der Unschuld. Sie weren bemerken, deß des Schaf den Wolf eßt und der Tiger dazu lacht. In Vordergrund steht Adam und rasirt sich. Er hat sich des Hemde ausgezogen, weil ihm sehr heeß is. Neben ihm steht Eva, die sich mit de Schlange unterhält. In den Hintergrund spielen zwei Engel Solo, wozu sie eine Schinkenstulle genießen, wie überhaupt allens ohne Unterschied des Preises, davor sind sie Engel. Jetzunder hat sich des sehre geendert; wenn eener was genießen will, muß er es bezahlen, un dieses nennt man Sindenfall.

Hanne. Des is Schade.

Knusemeyer. Dommer Junge, resonire nich.

Hanne. Herrjes, Meester, ick bin's nich — Lude räsonirt.

Bobus. Dieses hier is ein Seehund, aus des Geschlecht: Amphybie, weil sein Kopp auf's Land, der Schwanz aber in Wasser lebt. Man findet ihn nur in feuchten Gegenden, und er hält sich am liebsten in Panachee auf. Die Biografen haben noch nich rauskriegen kennen, wovon er sich ernährt, wahrscheinlich fristet er sein Dasein durch milde Gaben, wovor er Punsch drinkt.

Hanne. Ach so, et is een Pünscher.

Bobus (aufgebracht). Diese Bemerkung zeugt von jar keiner Menschenkenntniß nich, indem dieses Thier keine Medaille nich hat, um ohne polizeiliche Aufsicht auf die Eisfelder rumloofen.

Juste. Verfriert er sich denn nich die Zegen?

Bobus. Dieses hat man nich erfahren können. Wahrscheinlich bedient er sich der Filzpariser, was man ihm nich verdenken kann, da er sich ohne Hinterbeene behelfen muß. Dieses Thier heißt darum Seehund, weil es sich mit Bellen die Zeit vertreibt un auf den Namen Robbe hört. Er erzeugt Jungen von beiderlei Geschlecht, die anfangs unsichtbar sind und erst nach 9 Tagen Augen bekommen. Der Seehund erreicht, wenn sie ihn nicht todtschlagen, ein sehr hohes Alter. die Einwohner fangen ihn, wenn sie schläfrig sind, worauf sie das Fleisch als Nahrung zu sich nehmen und sich das Fett statt Gas bedienen. Das Fell wird in die Naturgeschichte als Kuffer benutzt. Uebrigens stinkt es außerordentlich.

Knusemeyer. Wer?

Bobus. Wo so?

Knusemeyer. Sie sagten: er stinkt.

Bobus. Sehr natürlich.

Knusemeyer. Is nich an dem, sie stinken.

Bobus. Wer?

Knusemeyer. Kommen sie mir nich so.

Hanne. Wenn einer stinkt, is't Lude.

Bobus. Nein der Seehund.

Knusemeyer. Was Seehund — is keen Seehund.

Bobus. Wo so?

Knusemeyer. Is een Schweinhund.

Bobus (zuckt verächtlich die Achsel und erklärt weiter). Dieses is der verlorne Sohn —

Knusemeyer (unterbricht ihn). Is nich an dem! Is der verfrorne Sohn —

Bobus (ärgerlich). Sie wollen ein gebildetes Publikum sind?

Knusemeyer. Is nich an dem.

Valentin. Halten's Maul un lassen den Menschen erklären.

Juste. Des is recht, sie sind sehr unbescheiden.

Knusemeyer. Bescheidenheit is mir in Dod zuwider.

Bobus. Dieses, meine Herrschaften, is der verlorne Sohn von vorhin —

Knusemeyer. Is nich an dem. Wie kann er denn verloren sind, da sitzt er ja.

(Bobus und Valentin gehen drohend auf Knusemeyer los. Man schreit von allen Seiten Ruhe. Madame Petinetti tritt in Begleitung eines Gensd'armen ein. Knusemeyer wird hinausgeführt. Hanne schließt sich ballspielenden Knaben an. Valentin und Juste wandeln nach Moabit.

Der Weißgarten.

Leicht und freundlich hallen muntre Töne
Durch der Gänge buntes Blättergrün,
Denn die Steyermark ließ ihre Söhne
Hin nach Breslau's alten Mauern ziehn.
Aber in der Stadt beengten Räumen
Ist nicht wohl dem freien Bergessohn,
Er kann nur sich froh und glücklich träumen,
Klingt im Freien seines Liedes Ton.
In des Oberländers weichen Sehnen
Fühlen wir der Töne Allgewalt,
Manches Aug' schwimmt noch in süßen Thränen,
Wenn auch die Accorde leis verhallt.
Manches Herz denkt bei den Heimathsklängen
An das Vaterhaus so gern zurück,
Und fühlt bei den zauberischen Gesängen
Noch den Nachhall vom vergang'nem Glück! —
Und bei Gumberts „Lebe wohl" da saget
Dann die Lippe: Lebe wohl, still nach,
Bei Melancholi von Prume, da klaget
Sanft die Seele, wenn das Herz einst brach.
Immer höher breiten sich die Schwingen,
Die ins überird'sche Reich uns ziehn;
Immer höher woll'n wir aufwärts dringen,
Dorthin wo die ew'gen Sterne glüh'n.
Aber fort trägt uns von Himmelshöh'n
Laadens Amoretten Polka gern,
Und wenn Ho'amweh's Seufzer uns umwehn,
Seufzt wohl mancher, ist die Heimath fern,
Jedoch Liebchens Neckerei nimmt wieder,
Alle Wolken uns von Stirn und Herz,
Und ertönen gar die Maskenlieder,
Regt in uns die Freude, Lust und Scherz.
Rasch geht es so wechselnd immer weiter,
In entzückend schönen Melodien,
Bald erschallt die Polka froh und heiter,
Bald uns Himmelsklänge jenseits zieh'n.
Und so schwindet hin des Steyer's Leben,
In vergeistigt hoher Seelenlust,
Wenn Flügelhorns Töne ihn umschweben,
Ist es still in seiner bangen Brust.
Weilt noch lange hier in Breslau's Hallen,
Laßt uns hören euren Wechselklang,
Laßt des Bergmanns Morgengruß erschallen,
Und manch' lieben trauten Heimathssang!! —
Doch wenn ihr auch einstens von uns geht,
Wohnt in uns doch das Erinnerungs Glück,
Und wenn euch auch fremde Luft umweht,
Denkt doch Breslau an euch gern zurück.

Chronik.

Die Kabylen in Algerien

ahmen die französischen Münzen mit einer Genauigkeit nach, wie man sie nie von europäischen Falschmünzern gesehen. Mehrere Kabylen sind mit falschen Fünffrankstücken verhaftet worden; einer hatte davon 60 bei sich. Nach Muselmännischem Gesetze gilt die Falschmünzerei nur dann für ein Verbrechen, wenn sie die Münze des Landesherrn betrifft; dann ist sie Majestätsbeleidigung.

Im Jahre 1819 sprach ein norwegischer Schiffskapitain in einem Wirthshause zu Gothenburg von dem steigenden Credite des Papiergeldes in seinem Lande. Auf die Bemerkung, daß man diesen Vortheil der väterlichen Fürsorge des Königs zu danken habe, antwortete er: „Der König thut nur seine Pflicht, wenn er für das Beste des Volkes sorgt, ist er doch blos der erste Diener desselben. Einige Schweden, welche dies mit angehört, denuncirten den Kapitain, und die Behörde ließ ihn verhaften. Allein König Johann befahl, ihn wieder in Freiheit zu setzen, die Untersuchung niederzuschlagen und bekannt zu machen, daß es die Pflicht der Regenten sei, für das Wohl ihrer Völker zu arbeiten, die Regierten dagegen die Verpflichtung hätten, von den Fürsten die sich mit ihrem Glücke beschäftigen, mit einiger Achtung zu sprechen.

Unfall.

Am 25. Mai gab eine herumziehende Schauspieler-Truppe in Iser im Baierischen Landgerichte Haag eine Theater-Vorstellung. Als Bühne und Theater diente der Malzboden (den man sonst auch zu Bällen benutzte) des Bierbrauers Alvaren. Mitten in der Vorstellung brach plötzlich der Boden und etwa 150 Menschen stürzten einen Stock tief hinab. Wunderbarer Weise hat Niemand das Leben verloren, aber gegen 40 Personen haben Arme und Beine gebrochen, oder sich mehr oder minder beschädigt.

Die Bäder im Kaukasus.

Die russische Regierung versäumt nichts, um ihren Unterthanen die Bäder im Kaukasus in die Mode zu bringen, jene bewundernswürdigen Mineralquellen, deren Gebrauch die Schönheit der Georgierinnen bis zum höchsten Alter erhalten soll. Um nun diese Bäder den vornehmen Damen und Herren Rußlands zugänglicher zu machen, zugleich aber auch den Verkehr im Lande zu steigern, hat der Kaiser durch die Steppen Straßen mit Wirthshäusern anlegen lassen, die in europäischer Weise gebaut sind, und in denen die Reisenden alle Bequemlichkeiten des Lebens wie in Petersburg finden. Im vorigen Jahre haben tausend Staatsbeamte diese neuen Bäder besucht und man hofft in dem jetzigen Jahre die Zahl sich verdoppelt zu sehen, wenn es nicht den Tscherkessen einfällt, einen großen Strich durch die Rechnung zu machen.

Schnelligkeit des elektrischen Stromes.

Arago hat berechnet, daß man durch den elektrischen Telegraphen eine Nachricht binnen einer Stunde 32,000 Meilen weit befördern könnte.

Allgemeiner Anzeiger.

Christkatholische Gemeinde.

Taufen.

Den 2. Juni: d. Sekretair Adler T. — d. M. A. Tüffel unehl. T. — d. Th. Franke unehl. S. — Den 4.: d. J. D. Sieh unehl. S. — Den 8.: d. Schneider F. Posner S. — d. Schlosser G. W. Stellzing unehl. Zwillinge, S. u. T. — d. Kupferschmied Trieb S. — d. Schneider G. J. Taistra unehl. S. — Den 9.: d. Handschuhmacher G. J. Ollbrich T. — D. 15.: d. Tapezier Kugler T. — d. Goldschläger J. Smetana unehl. S. — Den 23.: d. Bürstenmacher C. Graf T. — Den 24.: d. Portraits- u. Historien-Maler Sambert v. Bockelen S. — D. 29.: d. Maler G. Stritzki T. — Den 6. Juli: d. Seilermeister Breitbach S. — d. Schuhmachermeister F. Matzki T. — Den 13.: d. B. Epstein unehl. T. — d. Schneidergeſ. F. Reis T. — d. Schneider J. G. Richter S.

Trauungen.

Den 2. Juni: Schuhmachergeſ. L. W. F. Warmbrunn mit R. H. Th. Weiß. — Bürger und Barbier F. Rademacher mit Jgfr. E. R. A. Strange. — Den 9.: Weinhändler G. W. Einighorst mit Jgfr. D. Breiter. — Schneidergeſ. C. H. W. Peterwitz mit Jgfr. M. C. M. Straube. — Tischlergeſ. C. W. A. Materne mit S. F. H. Albrecht. — Handschuhmachergeſ. J. Olbrich mit A. Duiczewska. — Den 10.: Königl. Inquisitoriats-Diätarius C. F. Mann mit der verw. W. Orsakowska. — Den 16.: Arbeitsmann F. Michalski mit D. Schäfricht. — Den 19.: Hautboist M. Gerstenberger mit Fräulein R. v. Garczinka. — Den 23.: Schmiedegeſ. F. A Langers mit Jgfr. Ch. C. L. Horks. — Den 29.: Bürger und Viktualienhändler E. B. Sänger mit B. Th. Hümer. — Den 30.: Arbeitsmann F. J. Hensel mit der verw. C. Klimm. — Den 6. Juli: Schneidergeſ. F. E. Fiedler mit M. R. Grosser. — Den 7.: Schuhmachermeister J. P. Schwede mit M. J. J Wuttke. — Colorist F. W. Kraft mit Jgfr. J. A. Zindel. — Den 13.: Schneidergeſ. J. W. R. Kraft mit A. J. B Juraschek. — Den 16.: Goldschläger Smetana mit J. C. Arndt

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An den Tapezier Michaelis,
2) An Glasermeister Romberg in Groß Näglitz,
3) An Maler Müller,
können zurückgefordert werden.
Breslau, den 16. Juli 1845.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 17. Juli: „**Wallensteins Tod.**" Trauerspiel in 6 Aufzügen von Schiller. Wallenstein, Herr Kunst, als Gast.

Vermischte Anzeigen.

Im Hanke-Garten,
heute Donnerstag den 17. Juli,
Großes Abend-Concert.

Auktions-Fortsetzung.
Heute, den 17. Juli, wird Bischofsstraße in der Stadt Rom, die Auction von Glacee- und Wildleder-Handschuhen fortgesetzt, so wie freiwillige Verkäufe dieser Artikel geschlossen.

Kippsaulen,
große, starke, eichne Kippsaulen weiset zum billigen Kauf nach
Ed. Stohrer,
Schweidnitzerstr. Nr. 31.

Aufforderung.
Diejenigen Personen, welche seit einem und mehreren Jahren noch Sachen zum Färben bei mir haben, werden ersucht, sich dieselben gegen Abgabe des Zeichens bis zum 1sten Oktober abzuholen, widrigenfalls ich solche als herrenloses Gut einem Wohllöblichen Stadtgericht zum Verkauf übergeben werde, ebenso werde ich auch in der Folge die Sachen nie länger als ein Jahr aufbewahren. Breslau, den 16. Juli 1845.
A. Lips, Seidenfärber.

Ein ordnungsliebender Knabe, der die Klemptner-Profession erlernen will, kann sich melden
Ohlauerstraße Nr. 42.

Eine meublirte Stube
mit Alkove ist zu vermiethen und gleich zu beziehen, Junkernstraße Nr. 25, eine Stiege.

Mauer-Gyps.
Frisch gebrannten Mauer-Gyps von garantirender Bindekraft, als einziges Mittel, recht schnell, trockene und gesunde Zimmer herzustellen, empfiehlt dem bauenden Publikum unter der Zusicherung, daß bei großen Abnahmen die billigsten Preise gestellt werden,
Die Niederlage der Masselwitzer Gyps-Brennerei,
Schweidnitzerstraße Nr. 31.

Avis.
Anstatt auf die Aufforderung des Vorstandes des hiesigen Kellner-Vereines ganz einfach den animus injuriandi in Abrede zu stellen und zu erklären, wie er dadurch, daß er einem Tagearbeiter den Charakter eines Kellners beigelegt, nicht habe einen ganzen, auf Grundsätzen der Rechtlichkeit basirenden Stand, dem er einst selbst anzugehören die Ehre hatte, beleidigen wollen, beobachtet Herr Kutzner ein stolzes Schweigen und läßt, man höre und staune! einen Tagearbeiter in der „Anfrage an Naturkundige" (S. Schles. Zeit. Nr. 160) für sich in die Schranken treten. Wahrlich ein würdiges Benehmen. Zuerst ein Wort zu dem gelehrten Thebaner, dem Anfragesteller! Guter Tagearbeiter! Die Mitglieder des Kellner-Vereins wissen so gut wie Du, daß sie aus keinem andern Teige geknetet wurden, sie können nur nicht stillschweigend dulden, daß man das Vergehen eines Tagearbeiters einem der Ihrigen zur Last lege. Hic haeret aqua. Du hast also, guter Tagearbeiter durch Deine „Anfrage" die Sache um nichts weiter geführt und da der gute oder schlechte Styl einer Anzeige an der eigentlichen Sachlage nichts ändert, so siehst Du wohl ein, daß Du, ehe Du Herrn Kutzner zu Hülfe zogst, lieber hättest bedenken sollen: si tacuisses, philosophus mansisses.

Doch zur Sache. Ein ganzer ehrenwerther Stand ist durch jene Annonce des Herrn Kutzner beleidigt worden, Herr Kutzner verschmäht es, eine öffentlich angethane Beleidigung öffentlich zurück zu nehmen. Auf wessen Seite das Unrecht sei, darüber möge das Publikum entscheiden. Was Herrn Kutzner betrifft, so rathen wir demselben zu guterletzt, er möge, wenn er sich wieder eine Anzeige fabriciren läßt, den Verfasser derselben besser au fait setzen, damit nicht wieder etwa unabsichtlich (?) eine Täuschung, Mystifikation oder gar Injurie für dritte Personen darin enthalten sei.

Ein Naturkundiger.

Etablissements-Anzeige.
Hierdurch erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich heute auf hiesigem Platze **Ohlauerstraße Nr. 81**, (schräg über dem Hotel zum weißen Adler) eine neue
Seiden-, Wollen-, Baumwollen-Garn- und Band-Handlung,
unter der Firma:
A. Th. Hold,
eröffnet habe. —
Durch stets reelle Waaren, so wie zeitgemäße billige Preise, hoffe ich, das mir zu schenkende Vertrauen, auf das Beste zu rechtfertigen und zu bewahren.
Breslau, den 15. Juli 1845.
A. Th. Hold.

Altes Eisen, Messing, Kupfer, Zinn und Blei, wird in großen und kleinen Quantitäten gekauft und die höchsten Preise bezahlt, im Specerei-Gewölbe
Ketzerberg Nr. 31.

Joh. Alb. Winterfeld
aus Danzig in Breslau, Bernsteinwaaren-Fabrikant und Hoflieferant Sr. Majestät des Königs, empfiehlt ein **schönes Lager feiner Bernsteinwaaren für Damen und Herren,** führt die einzelnen Gegenstände nicht an, sondern ladet zur gefälligen Ansicht ein und sieht, da Bernsteinsachen jetzt doch sehr modern sind — einer bedeutenden Abnahme entgegen.
In **Warmbrunn** im Hause des Herrn Lorenz dem Schlosse gegenüber.
In **Salzbrunn** im großen Bazar.
In **Breslau** Schweidnitzerstr. Nr. 17.

In dem Garten Ufergasse Nr. 54, (Seelenbad) ist die **Obstnutzung** zu verpachten. Das Nähere bei
Wilhelm Schück,
Ritterplatz Nr. 7.

Neue Matjes-Heeringe, das Stück $1\frac{1}{2}$ Sgr., 12 Stück 15 Sgr., so wie **marinirte Heeringe,** mit Pfeffergurken und Citronen eingelegt, à Stück 1 Sgr., empfiehlt in bekannter Güte
Eduard Theiner, Ketzerberg Nr. 31.

Schnittwaaren-Ausverkauf
von **Löbel Erstling,**
Ring Nr. 30, im alten Rathhause.
Die Elle Kleider-Kattun, $1\frac{1}{2}$, 2 u. 3 Sgr.
" " Camlott, 7, 8 u. 9 Sgr.,
" " gemustert, 8, 9 u. 10 Sgr.,
" " weiße Leinwand, $2\frac{1}{2}$, 3 u. 4 Sgr.,
" " Halb-Merino, $2\frac{1}{2}$, 3 u. 4 Sgr.,
" " Kattune, $1\frac{1}{2}$, 2 u. $2\frac{1}{2}$ Sgr.,
weiße Decken, das Paar $2\frac{1}{2}$ u. 3 Rthlr.,
bunte " " " $1\frac{1}{3}$ u. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.,
weiße Leinwandtücher d. Dtz. 20, 25 u. 30 Sgr.,
ein großes Tuch, a 15, 20, u. 30 Sgr.

Eine meublirte Stube nebst lichten Alkove ist Herrn- und Nikolaistraßen-Ecke Nr. 7, auf Michaeli zu vermiethen. Das Nähere im Hofe bei **F. Werner.**

Für anständige junge Leute sind drei Schlafstellen zu vermiethen. Nikolaistraße Nr. 40, parterre zu erfragen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.